

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Der Gänседоктор.

281

Humoristische Novelle von D. Gaus-Bachmann.

(Nachdruck verboten.)

Frau Betti empfing den Gatten mit großer Zärtlichkeit und hatte eine lange Unterredung mit ihm, in der er alles erfuhr, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte, auch Frißens Untat. Als Kienholz das Schlafzimmer, in dem die Unterredung mit seiner Gattin stattgefunden hatte, verließ, stellte sich ihm sein Jüngster in den Weg, der im Hochgefühl seiner Vertrauensmission schon auf den Vater wartete, um die versprochene Belohnung einzufordern.

„Papa, was krieg' ich denn, weil ich den Brief so gut besorgt habe?“ fragte er lachend.

„Keine Prügelei für deine Geselei mit dem Sand,“ knurrte ihn der Vater an und ließ den Verblüfften stehen.

Friß philosophierte eine Weile über den Undank der Welt im allgemeinen und den seines Vaters im besonderen und kam schließlich zu dem Resultat, daß die versprochene negative Belohnung auch nicht zu verachten und daß ferner der Zeitpunkt zu etwaigem Schmollen keineswegs geeignet sei; er hatte es schon gehört, daß es heute abend ein Fest und furchtbar gute Sachen zu essen gebe.

Gustav hatte sogleich Mimi und Waldemar zu seinen Gehilfen gemacht und durchforschte mit ihnen Boden und Keller, um etwas Brauchbares zu Dekorationszwecken zu finden, und sie fanden auch allerlei. Einige alte rostige Radreifen wurden mit Grün und Blumen umwunden, mit Lichtern besteckt, und es ward eine prachtvolle Riesenkrone daraus, die über dem Plaze des Brautpaares schwebte; die selige Grotzante bekam natürlich auch eine festliche Guirlande, Lampen und Armlichter wurden geschmückt, ja sogar Gürtelsträuße für die Damen, die zum Gedeck eingelegt wurden, band Mimi unter Gustavs Leitung. Für Mimi aber band Gustav selbst das Sträußchen und es war das allerschönste, wie sie mit Freude konstatierte; und eine helle Rose suchte er extra aus, die sie ins Haar stecken sollte.

Gustav deckte auch selber den Tisch, faltete kunstvoll die Servietten, ja sogar in die Küche ging er und half die Schüsseln herrichten; Edith und ihre Mutter durften nicht in das Erdgeschoss kommen; die waren feierlich hinauf verbannt worden. Kienholz hatte ihnen gesagt, daß Liebhabd für heute geladen sei und daß Verlobung gefeiert werde; beide Frauen freuten sich wohl herzlich darüber, aber sie hätten gerne bei den Vorbereitungen geholfen und langweilten sich schrecklich, weil sie nicht mitkommen durften. Sie benutzten also die ganze Zeit, um sich festlich zu kleiden.

Friß, den man ebenfalls aus dem Festraum verbannt hatte, war empört über diese Zurückweisung; sein Groll gegen Gustav, dem er den unerwarteten Orden für die Heldentat von heute vormittag noch nicht verziehen hatte, wuchs ins Unendliche.

Als alles fertig war, wurden die Fensterläden geschlossen und eine Beleuchtungsprobe vorgenommen, die glänzend ausfiel. Das Ehepaar Kienholz und Frau Emma, die man herbeigerufen hatte, fanden das alles feenhaft und Kienholz klopfte Gustav anerkennend auf die Schulter.

„Du bist doch ein ganzer Kerl, Gustav,“ sagte er bewundernd. Nun ging man an die Toilette; angesichts der schönen Zimmerdekoration tat man auch ein Abgesehen, so gar Frau Betti, die von der Küchenarbeit und der Auf-

regung des Tages ziemlich müde war, scheute die Mühe eines sorgfältigen Ankleidens nicht. Frau Emma zog ein hellseidenes Kleid an, zu dessen Benutzung sie bis jetzt noch gar keine Gelegenheit gehabt hatte.

Mimi hatte ein weißes Battistkleidchen gewählt; es war wohl schon oft gewaschen und nicht mehr besonders hübsch, aber Gustav hatte es gewünscht, und so nahm sie es; die schöne blaßblaue Gürtelschleife, die ihr Tante Emma dazu geschenkt, hob das alte Kleid ein wenig. Die kleine Mimi musterte nur ängstlich das Fädchen und forschte, ob man diesen oder jenen kunstvoll ausgefärbten Riß nicht sah, und dabei gewahrte sie gar nicht, wie herzig sie aussah. Die Blume, die ihr Gustav gegeben hatte, behielt sie in der Hand; die mußte er ihr selber ins Haar stecken, sie wußte nicht recht, wohin damit. Als sie fertig war, ging sie hinunter in die Stube, die neben dem Festraum lag; Gustav war bereits dort, er hatte Salontoilette gemacht und Mimi fand wieder einmal, daß er furchtbar hübsch sei.

„Ach, du hast dich ja so schön gemacht und ich hab' den alten Lappen an,“ sagte sie traurig.

„Aber du bist ja zum Anbeißen lieb darin, Mimerl, sei doch nur ruhig,“ sagte er und schaute sie zärtlich an; „doch ich sehe die Rose nicht in deinem Haar.“

„Bitte, steck du sie mir hinein,“ bat sie; „ich weiß nicht recht, wo ich sie hinstun soll.“

„Komm her, das werden wir gleich besorgen!“ Er hieß sie niedersehen, loderte die Zöpfe, die sie etwas zu fest um den Kopf gelegt hatte, steckte sie ein wenig auf und befestigte die Blume. Bei dieser Beschäftigung überraschte ihn Papa Kienholz, der ebenfalls seine Toilette beendet hatte und hierher gekommen war.

„Na, da hört doch verschiedenes auf,“ rief er erstaunt; „frisieren tust du auch?“ Gustav lachte und führte Mimi ihrem Papa zu.

„Hab' ich's vielleicht nicht hübsch gemacht?“ fragte er.

„Hübsch hast du's gemacht,“ bestätigte Kienholz und tätschelte dabei seines Lächelchens Wange. „Aber sage mal ehrlich, Junge, was bist du denn eigentlich? Tapezierer, Gärtner, Schaufensterarrangeur, Kellner, Friseur oder was sonst?“

„Von allem ein bißchen, Onkel,“ entgegnete Gustav heiter, „aber von Beruf bin ich gegenwärtig Jurist im letzten Jahrgang. Eigentlich hab' ich Künstler werden wollen,“ fuhr er ernst fort und ein Schatten flog über sein sonst so frohes Gesicht — „aber in einer schweren und schmerzlichen Stunde habe ich erkannt, daß ich immer nur ein passiver Künstler sein könnte, daß mir nur die Begeisterung, aber nicht die Kraft für die Kunst verliehen sei. Und da hab' ich mich denn mit festem Entschluß aufgerafft und habe die Künstlerträume von mir gewiesen.“

Es lag etwas in der Art des jungen Mannes, das auch den nüchternen Kienholz ergriff. War es der unerwartete tiefe Ernst, war es die Einfachheit, mit der über eine Sache sprach, die keineswegs so einfach war, kurz, Kienholz schaute mit plötzlich erwachtem Interesse dem Reffen ins Gesicht.

„Das war ein männlicher Entschluß,“ meinte er anerkennend, „du bist ein waderer Junge. So was muß nicht leicht sein; ich bin solchen Dingen wohl immer fern-

gestanden, aber ich kann's mir denken, daß ein Künstlerleben viel Lockendes hat, und daß man es nicht ohne Kampf aufgibt."

Gustav nickte bestätigend. "Daß ich in diesem Kampfe nicht unterlegen bin, danke ich meiner Mutter," sagte er bewegt. "Ihr feines Verständnis für die Kunst und ihr liebevolles Eingehen auf alle Regungen meiner Seele haben es mir ermöglicht, daß ich mich zum Verzicht auf das Unerreichbare durchgerungen habe, und daß keine Bitterkeit in mir zurückgeblieben ist. In diesen Tagen habe ich den Wert einer feingestimmten Frauenseele kennen gelernt; eine Frau, die ihrem Sohne das sein kann, was meine Mutter in der schwersten Stunde meines Lebens mir gewesen ist, verdient die Krone der Schöpfung zu heißen."

Gustavs Augen glänzten, als er diese Worte sprach, über Mimis Wangen rannen Tränen, und Kienholz sagte ganz gerührt: "Ja, sie ist eine brave Frau, deine Mutter, und sie macht so wenig aus sich und mir hat der Blick gelehrt, um ihren Wert voll zu erkennen; ich bin dir dankbar für deine Worte, Gustav."

Gustav schien erst jetzt diejenigen zu sehen, zu denen er gesprochen hatte; er gewahrte Mimis Tränen und Kienholzens bewegte Miene und rasch schüttelte er die eigene Nüchternheit ab.

"Um wieder auf das Frühere zu kommen," sagte er lächelnd, "von dieser Künstlerzeit her ist mir eine gewisse Tätigkeit in mancherlei kleinen Handwerksgriffen und ein geliebtes Auge für Formen- und Farbenwirkung geblieben. Aus dem Maler und Bildhauer — ich habe mich nämlich in beiden versucht — ist ein Tapezierer- und Dekorateur-Dissektant geworden. Diese kleinen Talente haben übrigens mir selbst mehr Anerkennung und anderen mehr Freude gebracht, als jemals meine künstlerischen Bestrebungen."

Während Mimis Tränen noch keineswegs versiegt waren, hatte sich Kienholz von seiner Nüchternheit schon wieder erholt.

"Höre, Gustav," sagte er, "da du so ein Tausendfasser bist, könntest du mir einen Gefallen tun. Ich werde da nun wohl eine Rede halten müssen und ich hatte heute wahrhaftig wichtigeres zu tun und zu denken als das, möchtest du mir nicht ein wenig helfen? Nicht etwa eine Rede aufsetzen, Gott bewahre! Von einem schlichten Landwirt würde so'n schwungvoller Klambim nur befremden, aber ein paar Anhaltspunkte gib mir, daran klettere ich schon weiter."

"Na, das ist ja nicht schwer, Onkel," meinte Gustav. "Es freut dich, daß Edith, die hergekommen ist, um hier Erholung zu finden, nun außerdem ihr Lebensglück gefunden hat. Vielleicht kannst du noch etwas von Jugenderinnerungen einflechten, du hast ja, wie du erwähnest, im Elternhause tante Amalias verkehrt."

Kienholz schüttelte energisch den Kopf. "Damit ist nichts zu machen," erklärte er abwehrend.

"Nun, also nicht," fuhr Gustav fort. "Aber da hängt ja doch das Bild von Ediths Großmutter gerade in dem Zimmer, wo die Verlobung gefeiert wird, wir haben es sogar beträngt und es wird sich sehr hübsch machen, wenn du erwähnst, daß die Enkelin hier gleichsam unter den Augen der Großmutter dieses schöne Fest feiert."

"Großartig, großartig!" rief Kienholz entzückt. "Du bist ein Prachtjunge, Gustav! Es ist schon genug, ich habe genug für eine Rede, der Rest ist dann ein kräftiges Hoch; o, das wird ein prachtvolles Fest werden, ja, der Kienholz läßt sich nicht spotten!"

Er rieb sich vergnügt die Hände und als Frau Betti in ihrem vollen Staate eintrat, lief er ihr entgegen und umarmte sie stürmisch. Nach und nach kamen sie alle und jetzt erst fanden die Hausgenossen Gelegenheit, Edith und ihre Mutter zu beglückwünschen; die beiden letzteren sahen froh und erwartungsvoll aus.

Auch Fritzchen hatte Gala anlegen müssen, was ihn abrigens einigermaßen zu verstimmen schien, denn er blickte mit sichtlichem Verdruß auf seine weiße Matrosenbluse.

"Na, Fritzchen, warum schaust du denn deine schöne Bluse so zuwider an?" fragte Gustav.

"Weil ich doch Schelte kriege, wenn ich sie beschmutze," entgegnete Fritz; und dann, sich seines Gralls gegen Gustav

erinnend, wandte er diesem plötzlich den Rücken zu. "Du hast mich überhaupt nichts zu fragen, du Grobsack du," sagte er fest.

Gustav lachte. "Na, ich will dir was sagen, Fritzchen," meinte er gutmütig; "verdient hast du ja das gewisse Ding heute reichlich, aber weil gerade ein Festtag ist, will ich dich für den Knalleffekt am Vormittag durch einen anderen entschädigen."

Der zürnende Fritz hatte sich schon wieder halb umgewandt und schielte nach Gustav hin.

"Da hast du," sagte dieser, und hielt dem Knaben ein paar dünn zusammengedrehte Papierchen mit einem Knötchen am Ende hin. Fritz wandte sich ganz herum.

"Was ist das?" fragte er neugierig und griff schnell nach den Papierchen.

"Das ist ein Feuerwerk," belehrte Gustav, "das darfst du später im Garten anzünden. Das dünne Ende von dem Ding klemmst du in eine Zange, damit du dir die Finger nicht verbrennst, und das dicke zündest du mit einem Streichhölzchen an. Aber nicht gleich, sondern erst, bis ich dir's sage."

Fritz nickte erfreut und ging davon, um eine Zange zu holen, die er sofort zu sich steckte; sein Groll gegen Gustav war vergessen. Nun kam auch Liebhardt an; er war in tabelloser Toilette und sah trotz der leichten Rundung seiner Gestalt sehr vornehm aus. Er brachte ebenfalls Blumen mit, so gab's Blumen in Hülle und Fülle. Frau Amalie war von überschwenglicher Liebenswürdigkeit gegen ihren künftigen Schwiegersohn; Frau Betti konnte es nicht unterlassen, ihrem Gemahl die Bemerkung zuzuflüstern: "Wie die froh ist, daß sie einen kriegt, der mit ihrem Segen und einem Duzend Handtüchern zufrieden ist!"

Als alle beisammen waren, wurden die Türen zum Nebenzimmer geöffnet und man trat ein. Das Brautpaar und Frau Amalie hemmten unwillkürlich den Schritt, als sie den schön geschmückten Raum übersehen.

"Das ist prachtvoll, wunderschön!" rief Liebhardt bewundernd, und nun fanden auch Edith und ihre Mutter Worte der Bewunderung. Jede Einzelheit wurde gewürdigt und es regnete Lobsprüche auf Gustav und Dankesworte auf den Hausherrn und die Hausfrau herab. Besonders die Braut war tief gerührt und hörte nicht auf, ihre Freude über all das Gebotene auszudrücken.

Man war schnell in jene froh bewegte Stimmung gekommen, in der eins dem andern alles zuliebe tun möchte; vergessen waren die Vorfälle des Tages, vergessen der Graf, die Duellfurcht, alles Unangenehme war vergessen; man hätte glauben können, daß diese Verlobung von allen längst erwartet und ersehnt worden sei.

Endlich erhob sich Kienholz und klopfte an sein Glas; die lebhafteste Unterhaltung verstummte, alles schaute erwartungsvoll auf den Redner. Dieser nickte lächelnd der Braut und deren Mutter zu und begann:

"Als vor mehreren Wochen meine liebe Verwandte in mein Haus kam mit der Hoffnung, daß ihr Kind hier Gesundheit und Frohsinn finden möge, da war es mein innigster Wunsch und mein heißes Streben, diese Hoffnung zu erfüllen. Und sie hat sich erfüllt, aber freilich nicht durch mein Bemühen; ein Höherer hat es so gelenkt, daß dies teure Sorgenkind nicht nur Gesundheit und Frohsinn, sondern auch jenes höchste Glück erlangt hat, das einem Mädchen blühen kann. Aber wenn ich auch nichts dazu getan, so erfüllt es mich dennoch mit Freude, daß dies gerade in meinem Hause sich ereignet hat, und daß durch den Mann, den wir alle längst als Freund unserer Familie schätzen, die aus so weiter Ferne gekommene Nichte nun für Lebenszeit in unserer Nähe festgehalten wird. Möge es dir, liebe Edith, noch als ein besonders glückliches Zeichen erscheinen, daß du hier unter den Augen deiner Großmutter, die du freilich nicht gekannt hast, dieses schöne Fest feierst."

Er wandte sich zu dem Bilde, um es zu apostrophieren, aber da erhob sich plötzlich Frau Amalie, die seinem Blick gefolgt war, und fiel ihm in die Rede:

"Lieber Ferdinand, ich danke dir tausendmal für deine lieben und schönen Worte, wie überhaupt für die Freuden dieses Abends und alles, was ich in deinem Haus genieße, aber die alte Frau da oben laß aus dem Spiele! Ich wollte dich nicht kränken und darum habe ich nicht widersprochen, als du dies Bild für das meiner Mutter

hieltst, aber sie ist es nicht. Und ich will den Geist einer fremden Frau, so ehrenwert sie auch gewesen sein mag, herabbeischwören, um mein Kind zu segnen, an dem sie doch kein Interesse haben kann."

Eine peinliche Pause entstand. Erst jetzt fiel es Klugenthal ein, daß die alte Dame von Liebharts einmal als Frau Liebreich agnosziert worden war und er handte sich mit hilflosem Ausdrück im Gesicht Gustav zu. Aber ehe sich irgendwer aus der Gesellschaft gefast hatte, vernahm man ein sonderbares Knistern und Puffen und plötzlich leuchteten blendende Sterne auf, die flimmerten, zuckten und funkelten, daß es eine Pracht war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Maus.

Eine lustige Geschichte von Max Wundke.

(Nachdruck verboten.)

Das war einfach unerhört! Wenn man's nicht selber erlebt hätte . . . man hätte es nicht glauben können. Und die Natur war dabei nicht einmal aus den Fugen gegangen; die Steine hatten nicht zum Himmel emporgeschrien! Aber wenn Steine schweigen, werden Menschen reden, oder so ähnlich. Und sie redeten, redeten schon tagelang, die Frauen des erleuchteten Städtchens Klugenthal. Es war aber auch in der Tat schrecklich! Hatten die Mitglieder der patriotischen Ressource das diesjährige Winterfest veranstaltet unter striktem Ausschluß des weiblichen Elements — als Herrenabend. Man hatte ja schon vorher davon gemunkelt, als es noch Zeit war zum Einschreiten; aber da hatten die Frauen von Klugenthal, insbesondere aber Frau Amalia, Gattin des Ressourcepräsidenten Fabrikbesitzer Kunibert Zimmerfroh, ein heilloses Lachen angestimmt und ihre Glossen gemacht und sich fichernd zugewispert: „Was können die denn ohne uns anfangen? Es ist ihnen ja gar nicht möglich, ein Fest zu feiern ohne Damen. Daß sie nur mögen; sie werden schon ganz von selbst reumütig zurückkehren und beschweren sich um unsere Teilnahme bitten. Aber dann . . .!“

Und nun war das unmöglich Scheinende doch geschehen!

Die Herren der Ressource hatten nicht nur ihren Herrenabend abgehalten . . . sie hatten sich auch kolossal schneidig amüsiert, wie der Schluß um die sechste Morgenstunde und die Verfassung, in der die Herren zu ihren Gebieterinnen zurückkehrten, deutlich genug bewies. Das war einfach unerhört. Das wagte man ihnen, den Frauen Klugenthals, das sonst an der Spitze des Fortschrittes zu marschieren pflegte, anzutun? Lebte man denn noch in den Zeiten des Mittelalters? Wollte man die Frauen etwa wieder zu rechtlosen Geschöpfen, sozusagen zu Menschen zweiter Klasse herabdrücken? Draußen in aller Welt tagen Frauenkongresse, die mit Eifer kämpfen für die Befreiung des Weibes von den Ketten der Abhängigkeit, der Vorurteile, der Bevormundung, und hier wagte man es, das Rad der Weltgeschichte um ein paar hundert Jahre zurückzudrehen?

Im Hause des Vorsitzenden, Herrn Kunibert Zimmerfroh, jagte eine Vorlesung die andere. Die ganze überschäumende Freiheitswut eines lange geknechteten Volkes fand seine schönste Illustration in den Sturmreden von Frau Amalia Zimmerfroh; und wenn Herr Zimmerfroh seinem Namen nicht gar so viel Ehre gemacht hätte — es wäre wohl zu furchtbaren Kriegsszenen in seinem Heim gekommen. In Frau Amalias Gargolenpredigten lohnte der gesamte Eifer um die in den Staub getretene Würde des weiblichen Klugenthal empor; aber dieser abscheuliche Mensch, dieser Machiproph, dieser brutale Unterdrücker, hielt es gar nicht einmal der Mühe für wert, den ihm stündlich zehnmal vor die Füße geworlenen Fehdehandschuh aufzuheben. Er hatte das pfiffig-harmloseste Gesicht von der Welt aufgesteckt, lächelte höchstens amüsiert über Amalias Reden an die deutsche Nation und war im übrigen so freundlich und nett, als befände man sich im tiefsten Frieden. Er hatte für den Ernst der Situation so wenig Verständnis, daß er fand, diese komische Begeisterung und ihr heiliger Born ständen seiner Frau ganz reizend. Er war viel zu verliebt in sie, um ihr böse zu sein, und er kannte sie zu genau, um nicht zu wissen, daß ihr Kunibert nicht doch schließlich das Alpha und Omega ihres

Lebens war, und diesen kleinen Anfall konnte er sie ruhig austoben lassen; es machte ihm obendrein Spaß.

Frau Amalia war mit einer so geringschätzend-überlegenen Auffassung gar nicht einverstanden. Er war halt zu verböhrt in seinem Überlegenheitsdünkel, in seinem beschränkten Gewaltstolz; aber es würde eine neue Zeit herankommen, und schrecklich würde es den Herren der Schöpfung tagen! Es war ganz unheimlich, wieviel Zigarren Herr Zimmerfroh in dieser Zeit verbrauchte. Nicht etwa, weil er stärker rauchte, sondern weil er sie meist verbis, um sein übermütiges Lachen bei Amalias Apostrophen wenigstens etwas zu verstecken.

Satwohl, den Männern würde es schrecklich tagen. Auch die Frauen tagten bereits schrecklich. Vertrauliche Besprechungen beim Kaffee, Vorbesprechungen bei verschlossenen Türen wurden abgehalten, und endlich kündigte Frau Amalia Zimmerfroh, jetzt nicht mehr Präsidentin, sondern selbst Präsidentin des „fortschrittlichen Frauen-Emanzipations-Klubs von Klugenthal“, aller Welt und ihrem Gatten an, daß die „besseren“ Frauen Klugenthals am nächsten Donnerstag eine große Versammlung abhalten würden, in welcher man definitive Beschlüsse fassen wollte, wie man sich in Zukunft zu dem Geschlecht stellen werde, das die Gutmütigkeit des anderen Geschlechtes bisher in ganz unerhörter Weise gemißbraucht hat, und das sich lächerlich genug das „starke“ nennt. Diese Versammlung wird natürlich nur von Damen besucht werden; doch ist der Beschluß gefaßt worden, den Präsidenten der Ressource zur Anwesenheit aufzufordern, damit er die Stimmung der Gegner kennen lerne und die Entschließungen des fortschrittlichen Frauen-Emanzipationsklubs von Klugenthal den Mitgliedern der Ressource zur Kenntnisnahme unterbreiten könne.

Kunibert Zimmerfroh verriet nicht das geringste Unbehagen.

„Du wirst doch hinkommen, Kunibert?“ erkundigte sich die Präsidentin des Klubs bei dem Präsidenten der Ressource.

„Aber natürlich, Schatz!“ entgegnete er jovial. „Muß mir den Rummel doch mal ansehen; kann ein ganz kapitaler Spaß werden.“

Frau Amalia lachte, d. h. vor Aerger. Dieser Gleichmut brachte sie fast um.

„Es ist dir vielleicht ganz gut, mal gründlich die Wahrheit über euch Männer zu hören. Von mir glaubst du sie ja nicht!“ hatte sie spitz erwidert. „Zeit wirst du ja finden; die Versammlung findet erst gegen Abend statt.“

„Das ist vernünftig,“ bemerkte Kunibert trocken. „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen.“

„Das sieht dir ähnlich, solche heilige Sache für ein Vergnügen zu erklären,“ gab sie zurück.

„Berzeihe, Herz,“ antwortete der Gatte mit unerschütterlichem Gleichmut; „ich muß dir schon wieder recht geben: Es ist wirklich kein Vergnügen. Aber, lieber Gott, wir Männer sind ja nicht so. Wenn's euch mir Spaß macht . . .“

Amalia war schon aus der Stube gelaufen.

Ueber Kuniberts Gesicht flog ein lustiges Leuchten. Wer ihn kannte, wußte, daß er einen seiner stadtbelannten lustigen Streiche ausgeheckt hatte. Worin der bestand, das sollte sich am Donnerstag schrecklich offenbaren.

Sämtliche Frauen von Klugenthal, die Anspruch erheben konnten auf die Bezeichnung „Dame“, waren im „Blauen Esel“ versammelt zu löblichem Tun. Nur die junge Frau Rektor fehlte, obwohl auch ihr Mann damals für den Herrenabend strengster Obsequenz gestimmt hatte. Sie verlangte partout, wenn sie erscheinen sollte, dann müsse es ihr gestattet sein, ihre „Männer“, d. h. ihren lieben, guten Kerl von Hegemahl, mitzubringen, da sie sonst vor Langeweile sterben würde. Anfangs begriff man nicht, wie einem weiblichen Wesen jegliches Gefühl für seine Würde derartig abhanden kommen könne, sah schließlich in der Sache ein neues Beispiel für den demoralisierenden Einfluß des Neumes und gab die Frau Schulkrektor als vorläufig noch nicht reif zur Erlösung auf.

Bescheidenlich in eine Ecke des Saales gedrückt, sah der Präsident der Ressource als Gast und hörte mit Scheinbar ganz zerknirschtem Gemüt die niederdrückenden Anklagen und die furchtbaren Drohungen an, die hier von

hohen Frauenlippen gegen die ruchlose Männerwelt geschleudert wurden. Zuweilen nur flog ein ganz unsagbar pöffiger Zug um die Mundwinkel; dann fuhr seine Hand in die Tasche, als wollte sie sich überzeugen, ob die Schätze, die er darinnen verwahrte, auch noch vorhanden seien.

Oben hatte Fräulein Eulalia Dürrling, Leiterin des Augenthaler Mädchenpensionates, eine fulminante Rede beendet, in welcher sie streng wissenschaftlich nachgewiesen, daß die Frau in jeder Beziehung dem Manne bedeutend überlegen wäre und daß es endlich an der Zeit wäre, der hiesigen Lebensart von dem stärkeren Geschlecht ein Ende zu machen.

„Der Tag der Freiheit ist angebrochen,“ so schloß die Rednerin, deren Name sich harmonisch ihrem Wesen anpaßte; „wir wollen endlich die Stellung einnehmen, die uns gebührt. Stehen wir fest zusammen. . . Wenn es nicht lächerlich wäre, würde ich sagen, wie ein Mann! Wir haben geistige Kraft und Mut genug in uns, einer Welt zu trotzen! Kämpfen wir für unsere Rechte, für welche die Natur uns bestimmt hat, und die wir uns aus schwächerer Gutmütigkeit von den Männern haben entreißen lassen. Kämpfen wir für unsere gesellschaftliche und soziale Stellung mit dem Mut einer Löwin, die ihre Jungen verteidigt; dann wird die Männerwelt uns respektieren lernen und genötigt sein, uns als gleichberechtigt und darum auch als gleichberechtigt anzusehen!“

Es waren etwa dreißig Damen im Saale; aber fast hätte man behaupten können, daß tausendstimmiger Beifall die Rednerin lohnte. O, das war eine Begeisterung, wie ihrer die entartete Männerwelt kaum noch fähig war!

Lange dauerte es, ehe die Erregung sich so weit gelegt hatte, daß die an sich nicht sehr scharfe Stimme der Präsidentin sich bemerkbar machen konnte.

„Wir wollen jetzt in die Beratung über unsere Resolution eintreten,“ begann Frau Amalia Immerhoff, „wobei ich darauf hinweisen möchte, daß es aus praktischen Gründen nicht empfehlenswert ist, der Würde dieser Versammlung auch wenig entsprechen würde, wenn mehr als zwei Damen zu gleicher Zeit das Wort ergreifen. Fräulein Dürrling hat in so schönen Worten und mit so großer wissenschaftlicher Schärfe unsere Ueberlegenheit über die Männerwelt dargetan, daß es unrecht wäre, ihr nicht zu glauben. Beweisen wir es jetzt durch unsere Haltung, durch unsere Entschlüsse. Sehen die Männer erst einmal, daß wir ihrer nicht im mindesten bedürfen, daß wir ihnen mindestens gleich sind an Intelligenz, an persönlichem Mut, an Entschlossenheit, dann wird man uns auch nicht mehr so von oben herab behandeln. Wie hochmütig, uns als das schwächere Geschlecht zu bezeichnen! Wir bedürfen ihres Schutzes nicht, wir sind selber — Verzeihung, meine Damen — Mannes genug, jeder Gefahr zu begegnen. Sehen wir jetzt ans Werk. Geben wir dem Vertreter des anderen Geschlechtes, der unter uns weilt, ein Beispiel unserer Entschlossenheit und unserer Stärke! Die Liebe der Männer ist ein Almosen, sie ist ein Verrat an unserer Würde!“ — Einzelne Rufe des Entzückens und der Begeisterung wurden laut. — „O über die schwachen Seelen unter uns, die vor den Ruten und Stöcken des Lebens Schutz suchen in den Armen eines Mannes! Ein Beispiel wollen wir geben allen Frauen der Welt, ein Beispiel von Frauenmut und Frauentatkraft! Keine Macht der Erde soll uns hindern, unser Werk zu vollenden! Streiten wir, wie meine Vorednerin so schön sagte, für unsere Rechte mit dem Mute, mit dem eine Löwin für ihre Jungen kämpft!“

Ein satanisches Lächeln hatte einen kurzen Augenblick um die Buge des Ressourcepräsidenten gezaubert, dann eine unauffällige Bewegung mit der Hand, und dann sah er wieder mit der harmlosesten Miene da und zählte aufmerksam die Glasprismen am Kronleuchter. Dreißig Paar Frauenaugen richteten sich triumphierend auf ihn und sahen ihn an, wie etwa der Hahn den Regenwurm ansieht, den er zu verschlucken im Begriff ist.

Plötzlich kreischte die Frau Amtsgerichtsrat Fetting im höchsten Diskant:

„Um Gotteswillen . . . eine Maus! Eine Maus!“

„Allmächtiger! Eine Maus! Zu Hilfe! Hilfe! Eine Maus!“ schrie es jetzt mit einem Mal durcheinander.

Eine furchtbare Panik entstand. Einige Damen fielen in Ohnmacht, die übrigen kletterten auf die Stühle. Frau

Amalia war furchtbar bleich geworden, hatte sich dann aber als die mutigste von allen auf den Schoß ihres Gatten gestürzt, ihre Arme um seinen Hals gelegt, und wehklagte nun in den herzerweichendsten Tönen:

„Rette mich, Kunibert! Rette mich . . . eine Maus!“

Dann hatte sie den Kopf auf seine Schulter gelegt, war noch bleicher geworden und hatte einwärts ihren Geist, mit dem sie momentan nichts anzufangen wußte, aufgegeben.

Die Frauen standen auf ihren Stühlen, wie Bildwerke auf ihren Sockeln; nur ganz steif waren sie nicht. Sie vollführten im Gegenteil in ihrer Herzensangst die seltsamsten Kapriolen, schrien und wünschten dazwischen absolut zu wissen, warum gerade ihnen dieses entsetzliche Unglück passieren mußte, und stöhnten dann, wohl im Zustande völliger Geistesabwesenheit — Jammerlaute hervor, aus denen auch ein weniger geübtes Ohr die Namen der diversen Ehegatten heraushören konnte.

Wertwürdigerweise erschienen in der plötzlich geöffneten Tür sämtliche Ehemänner des fortschrittlichen Frauenemancipationsklubs von Augenthal, als hätten sie da längst auf den fürchterlichen Moment gewartet, stürzten sich mit hochroten Gesichtern (Vieleunder wollen behaupten, daß diese hochrote Farbe von unterdrücktem Lachen und nicht etwa von der Aufregung des Augenblicks hergerührt habe) in den gefährlichen Saal und führten ihre bedrohten besseren Hälften in das gesicherte Heim.

War es Vergeßlichkeit? War es Scham über den schmachlichen Ausgang dieses Meetings? . . . Von einer weiteren Sitzung ist nie mehr die Rede gewesen.

Zu Hause lag Frau Amalia alle Augenblick in den Armen ihres Mannes, lächelte, schmollte und klagte:

„Ach, Kunibert, ich habe mich doch so geängstigt!“

„Ja, wenn Ihr uns Männer nicht hättet!“ lachte er.

„Kunibert, wir wollen Frieden schließen, ja?“

„Aber selbstverständlich! Gott sei Dank! Den kriegerischen Geist wären wir los, und eine Maus hätten wir glücklich auch weniger. . .“

„Eine Maus . . .?“

„Aber freilich, Schatz, die ich gestern erpreß habe fangen müssen!“

„Kunibert, Abscheulicher!“

„Daß gut sein, Schatz, sie hat ihre Schuldigkeit getan!“ lachte er und umarmte seine Amalia, die bald fröhlich in sein Lachen einstimmte.

— **Wahlzeiten bei den Kanaken.** Die Kanaken, Eingeborene der paradiesischen Sandwichsinseln, nähren sich, außer von den daselbst in schönster Pracht wachsenden Früchten der Tropen, namentlich auch von einem Schwamme, der auf faulenden Bäumen wächst. Aus den nachstehenden Tarowurzeln (*Arum esculentum*), welche die Kartoffeln an Wohlgeschmack übertreffen, bereiten sie den leichtverdaulichen Pot. Um Pot herzustellen, werden die Knollen im Mörser zerstoßen, die Masse wird mit Wasser angemengt und zu einem Teige geknetet. Hat dieser eine gewisse Feuchtigkeit gewonnen, so wird er in eine Schüssel geschüttet, die Eingeborenen greifen mit der Hand in dieselbe, lassen die etwas klebrige Masse sich um die Finger ansetzen und lecken sie dann ab. Den Freund ihres Herzens füttern sie selbst, indem sie ihm fortwährend die Potmasse in den Mund hineinstreichen. — Einen Hauptleckerbissen geben die Hunde ab. Die Tiere werden jedoch nicht geschlachtet, sondern erwürgt. Nachdem man alle Öffnungen verstopft hat, wird ihnen eine starke Schnur zwei- oder dreimal um den Hals gewunden und dieselbe mit einem Stöck so lange festgedreht, bis das Tier nicht mehr atmet. Alljährlich werden Tausende von kleinen, den Rattenfängern ähnlichen Hunden zum Verspeisen aufgezogen; sie werden hauptsächlich mit Vegetabilien gefüttert. Jeder Pächter muß einen Teil des Pachtzinses in Hunden abtragen, die für den Tisch seines Herrn wohlgemästet sind. Dieses Hundefleisch soll zarter und wohlschmeckender sein als Schweinefleisch und nahrhafter und leichter verdaulich als Ziegenbraten. Als allgemeine Bräthe dient Seewasser, aus dem man häufig durch Vermischung mit Kokosnußkernen, die durch Gährung zu einem rauhen Brei geworden sind, eine stark schmeckende Sauce herstellt.